

Milch und Honig

Schon vor vielen Jahren habe ich ein Wort des bekannten Psychoanalytikers Erich Fromm entdeckt, das mich seitdem begleitet hat:

„Die meisten Menschen sind fähig, ‚Milch‘ zu geben, aber nur eine Minderzahl unter ihnen kann auch ‚Honig‘ spenden. Um Honig spenden zu können, muss die Mutter nicht nur eine ‚gute Mutter‘ sein, sie muss auch ein glücklicher Mensch sein – ein Ziel, das nur wenige erreichen.“

Liebe Hörerinnen und Hörer, Milch und Honig, dieses Bild hat Erich Fromm dem Alten Testament entnommen. Gott verspricht seinem Volk ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Milch – das Bild für das zum Überleben Notwendige, die flüssige Grundnahrung aller jungen Säugetiere und auch der Menschen. Honig dagegen ist das Zusätzliche, das, was das Leben versüßt, was das Leben schöner macht, das, was gut tut – wenn es mit Maßen genossen wird.

Wir brauchen beides, das Lebensnotwendige, das, was wir zum Überleben unbedingt brauchen, und wir brauchen auch das, was das Leben schöner macht: Für den einen ist es das Lesen ‚lustiger‘ oder ‚spannender‘ oder ‚anspruchsvoller‘ Bücher, für den anderen ein Theaterbesuch, ein Kinobesuch, das Fernsehen; der eine liebt über alles klassische Musik, ein anderer besucht am liebsten Pop-Musik-Konzerte. Die einen schwören darauf, kein Fußballspiel ihres Vereins zu verpassen und es natürlich möglichst live im Stadion zu verfolgen, andere sehen es lieber genauer am Bildschirm.

Aber für jeden gibt es Honig, irgendetwas, das ihn glücklich macht oder machen würde, wenn er es haben könnte!

Um Honig zu geben, braucht es nicht nur eine gute Mutter, sondern sie muss auch ein glücklicher Mensch sein, sagt Erich Fromm.

Denken wir an unseren Lebensalltag, denken wir einmal an Menschen, die in ihrem Beruf irgendwie mit Menschen zu tun haben: Wie gut tut es und wie schön ist es, wenn sie nicht nur kühl und am anderen desinteressiert einfach ihre Pflicht tun, sondern wenn man an kleinen Äußerungen, an

Gesten, am Gesichtsausdruck erkennen kann: Mir begegnet hier ein freundlicher, ein einfühlsamer, ein verständnisvoller Mensch.

Dazu ist die Voraussetzung, dass sie Freude an ihrer Tätigkeit haben. Eine tief glückliche Mutter, ein glücklicher Arzt, eine glückliche Krankenschwester, ein glücklicher Lehrer, ein glücklicher Nächster – sie alle können andere Menschen wirklich beschenken, sie sind frei und können Wärme und Liebe ausstrahlen. Es ist, als ob all diese Menschen aus ihrer Mitte heraus leben; als ob sie in sich selbst ihre Mitte gefunden haben, die wie eine Kraftzentrale wirkt. Es ist so, als ob der Kern ihrer Persönlichkeit eine feine Leuchtkraft hätte. Immer wieder einmal begegnen wir solchen Menschen, die nicht zehrend wirken, sondern nährend.

Wie anders schmeckt die Vorstellung: Da ist ein Helfer seiner Mitmenschen, der sich aufopfert, der sich abquält, um zu helfen – gegenüber dem Bild eines Helfers, der glücklich lebt, der erfüllt lebt, der freudig und mit Hingabe anderen hilft, ohne sich völlig auszupumpen.

Wir müssen nicht immer glücklich sein – nein! Was wäre das für ein seltsamer Lebensdruck! Aber wir müssen uns auch nicht aufopfern, uns abquälen. Wir als Helfer dürfen selbst glücklich leben, zufrieden sein, wir dürfen auch etwas für uns selbst tun. „Tun Sie denn gar nichts für sich selbst?“ – das ist eine Frage, die manchmal weiterhilft, die einem eine neue Perspektive ermöglicht.

Von dem Dichter Arnfrid Astel stammt ein kurzes Gedicht.

„Hüpfend nach Hause ein Schulkind.

So eine Lehrerin möchte ich sein.“

Dieses kleine Gedicht vermittelt, was wir anderen schenken können, wenn wir ihnen von Herzen begegnen.